

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 28 (1957)

Heft: 7

Artikel: Ist es eine Schande? : Von der falschen Einschätzung der Geisteskranken

Autor: Leuschner, Immanuel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809026>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

in Pflegefamilien nicht zu halten. Dennoch suchten wir immer wieder eine Anstaltsversorgung zu vermeiden. W. war zu weich, von natürlicher Freundlichkeit und blickte mit seinen tiefblauen Augen so treuherzig in die Welt — sollte er unter straffer Führung in einfacher Familie nicht doch noch gesunden? Wir versetzten darum den Buben wieder in eine brave, tüchtige Arbeiterfamilie, wo wir Mann und Frau sehr schätzten. Es ging anfangs alles gut, sogar erstaunlich lange gut. Wir wurden immer zuversichtlicher und wurden eigentlich über uns selbst böse, wenn wir dennoch leicht erschrecken, sobald irgendwo der Name W. auftauchte. Und dann kam gestern der böse Brief: Holt den Dieb! Jetzt muss W. doch in eine Anstalt. Anstaltserziehung in allen Ehren — aber kann in diesem Fall der Junge überhaupt noch genesen? Warum hoffnungslos? Antwort: Der Vater muss wieder wegen argen Diebereien eine jahrelange Strafe absitzen. Die Mutter ist eine Dirne. Die Grosseltern väterlicherseits sind sehr belastet und mütterlicherseits wegen Diebstahls sehr oft vorbestraft. Hier ist das Wort richtig: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Gegenbeispiel: Das Kind guter Eltern muss wegen wiederholten Diebstahls versorgt werden. K. hat in der Schule während vieler Wochen gemaust, was nicht niet- und nagelfest war. Die Eltern verzagten, erwarteten eine Anzeige an die Vormundschaftsbehörde und fürchteten besonders eine Anstaltsversorgung. Ich hätte den kleinen Schlingel am liebsten selbst aufgezogen; es ist nämlich einer jener Buben, mit denen man gleich Freundschaft schliessen möchte — trotz aller Verfehlungen. Aber K. gehörte als Bürger eines andern Kantons gar nicht in unsere Fürsorge. Langes Beraten hin und her; unerwartet fällt mir eine alte Frau ein. Das ist die wahre Mutter! Ein Telefon genügt, um alles zu regeln. K. war volle fünf Jahre dort. Der Weg ging nicht immer gerade aus, aber die Diebereien wurden selten und seltener. Und nun sind viele Jahre vergangen: Der Knabe ist zum Manne gereift und hält sich vorbildlich. Das Wort stimmt freilich nicht immer; doch hier musste es wahr werden, weil die Eltern so gut und so treu waren. Darum glaubte ich von Anfang an: der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Hugo Bein

Ist es eine Schande?

Von der falschen Einschätzung der Geisteskranken

Von verschiedenen Heil- und Pflegeanstalten in unserem Lande wird die folgende Geschichte erzählt: Eines Tages hätten sich beim Portier zwei Männer gemeldet, von denen jeder behauptet habe, der andere sei krank, und er bringe ihn, damit man ihn hier behalte. Der eine dieser Männer sei munter und gesprächig, ja sogar witzig und schlagfertig gewesen; der andere dagegen habe eher unbeholfen und schweigsam gewirkt, sei aber zuletzt gereizt und grob geworden, weil man ihm keinen Glauben schenken wollte. So habe man ihn als Patienten zurückbehalten, und sein gesprächiger Begleiter sei triumphierend wieder abgezogen. Erst nachträglich habe sich herausgestellt, dass man den Falschen behalten habe, und nun musste der Irrtum rasch korrigiert und der Entlassene zurückgeholt und der Zurückbehaltene entlassen werden. Diese Geschichte hat sich in solcher Form sicher nirgends ereignet; denn es wird in keiner Heil- und Pflegeanstalt ein Patient ohne ein ärztliches Einweisungszeugnis aufgenommen. Dass aber eine derartige Geschichte erfunden und weitererzählt wurde, daran erkennen wir, welches Misstrauen gegen diese Anstalten auch heute noch weit verbreitet ist. Für viele Menschen gilt der Aufenthalt an einem solchen Ort als Schande, und man glaubt, die Patienten seien dort einer unverantwortlichen Willkür ausgesetzt. Diese Meinung ist heute absolut unbegründet; es leben darin jedoch Anschauungen aus längst vergangener Zeit weiter, die wir endlich überwinden sollten.

Im Altertum kannten die hochkultivierten Griechen und Römer keine Pflege und Betreuung der Kranken. Erst das *Christentum* nahm sich der körperlich Leidenden an. Seit dem dritten Jahrhundert gehörte zum Gottesdienst die regelmässige Fürbitte für die von «unreinen Geistern Geplagten». So kam es, dass Geisteskranken, Epileptiker und Schwachsinnige in Kir-

chen Unterschlupf suchten und fanden und von der Gemeinde mit milden Gaben unterstützt wurden. Sonst aber wurden bis in die Neuzeit Geisteskranken nicht gepflegt. Gefährlich Kranke wurden wie Verbrecher behandelt und dem Kerkermeister ausgeliefert, der mit Ketten und Fesseln seines Amtes waltete. Häufig steckte man die Bedauernswerten in sogenannte «Tollkisten» und setzte sie dem Wind und Wetter und überdies dem Spott der schaulustigen Menge aus. Angekettet und von Ungeziefer geplagt, verkamen sie in Schmutz, Hunger und Elend. Vom 13. bis ins 18. Jahrhundert wurden viele Geisteskranken auch das Opfer der grausamen Hexenverfolgungen.

Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts kam der Umschwung in der Einstellung zu den Geisteskranken. Ihre Behandlung wurde jetzt in die Hände von Aerzten gelegt. Es entstanden die ersten Heil- und Pflegeanstalten, und mit ihnen entwickelte sich allmählich die Seelenheilkunde (Psychiatrie). Die Ueberzeugung brach sich Bahn, dass wir in der Geisteskrankheit eine wirkliche Krankheit zu sehen haben. Die Zwangsmittel machten der Erkenntnis Platz, dass die Patienten ihre Zeit mit einer sinnvollen Beschäftigung ausfüllen sollten. Aber auch auf dem Gebiet der Heilmittel für Geisteskrankheiten wurden grosse Fortschritte erzielt, so dass die Möglichkeiten einer wirksamen Behandlung immer grösser wurden. Wenige Jahrzehnte haben genügt, Umwälzungen und Entdeckungen herbeizuführen, die sich den Leistungen auf anderen Gebieten der ärztlichen Wissenschaft ebenbürtig zur Seite stellen.

Und doch ist im Volk das grosse *Misstrauen* gegen die *Geisteskranken* und gegen die Heil- und Pflegeanstalten geblieben. Dass ein Patient mit einem schweren Herzleiden, einer Blinddarmentzündung oder einem Beinbruch sich in Spitalpflege begeben muss, ist ganz klar, und niemand würde einem solchen Kran-

ken einen Vorwurf machen, weil er krank geworden ist. Dass man den Angehörigen im Spital so oft wie möglich besucht, ist eigentlich selbstverständlich. Dass aber Gemütsdepressionen, Wahnideen und Angstzustände schwere Erkrankungen sind, die ebenfalls besonderer Pflege bedürfen, leuchtet vielen Leuten gar nicht ein. Sie wollen es gar nicht gelten lassen, dass der Geisteskranke wirklich krank ist und darum besondere Rücksicht braucht, sondern sie glauben, diese Patienten hätten ihren Zustand selber verschuldet, sie erlitten die Strafe Gottes für ihre Sünde und ihren schlechten Lebenswandel. Und darum glauben sie das Recht zu haben, sich von ihnen zu distanzieren. Und doch muss es hier einmal mit allem Nachdruck gesagt werden: Eine Geisteskrankheit ist tatsächlich eine Krankheit und nicht einfach eine Schlechtigkeit des von ihr befallenen Menschen. Sie hat mit dem Teufel und der Sünde nicht mehr und nicht weniger zu tun als ein Beinbruch oder eine Grippe, auch wenn ihre Ursachen noch nicht restlos klar sind. Es sollte heute auch nicht mehr so sein, dass man den Geisteskranken möglichst lange in seiner Familie behält und ihn erst «versorgt», wenn nichts mehr zu hoffen ist. Wie bei jeder anderen Krankheit gilt auch hier: je früher eine durchgreifende Behandlung einsetzt, desto grösser sind die Aussichten auf einen Erfolg.

Die Geisteskrankheit ist keine Schande und der Aufenthalt in einer Anstalt auch nicht.

Eine Schande ist es höchstens, dass wir die alten Vorurteile noch nicht überwunden und ausgemerzt haben. Für den Geisteskranken ist sein Leiden eine schwere Prüfung, oft eine schwerere als irgend ein körperliches Leiden, und darum hat ein solcher Patient besonders viel Liebe, Freundlichkeit und vor allem auch Fürbitte nötig. Er muss es spüren, dass er nicht einfach abgeschoben wird, wenn er zur besonderen Behandlung in die Heil- und Pflegeanstalt gebracht werden muss. Diese Anstalten sind keine Gefängnisse, sondern — wie es der Name ja deutlich genug sagt — Heil- und Pflegeanstalten, also nichts anderes als Spitäler, die für die Pflege der Geisteskrankheiten besonders eingerichtet sind. Und wenn es, wie bei anderen Krankheiten und Lebensnöten, nicht immer möglich ist, einem Menschen aus seiner Not herauszuhelfen, so wird es doch fast immer möglich sein, ihm in seiner Not beizustehen, weil Gott bei den Demütigen und Zerschlagenen wohnt.

Immanuel Leuschner

(Bewilligter Nachdruck aus dem Kirchenboten für das reformierte Volk des Aargaus)

Warten bis das Wasser kocht

Ein bisschen Lebensweisheit von Jo Hanns Rösler

Ich kam in eine Küche und fand die Hausfrau untätig am Herd. «Ich warte, bis das Wasser kocht», sagte sie. Ich nickte und dachte an meine Mutter, die ihre Töchter lehrte, nicht zu warten, bis das Wasser kocht. Das Wasser kocht von allein, pflegte sie zu sagen, schält in der Zwischenzeit schnell die Kartoffeln, tragt den Abfalleimer hinunter, gebt den Blumen frisches Wasser, zieht die Küchenuhr auf oder tut sonst etwas Nützliches, was ohnehin getan werden muss.

Wir warten alle so gern, bis das Wasser kocht. In zehn Minuten will jemand noch einmal anrufen, es hängt viel von dem Anruf ab, wir können nicht weggehen und müssen auf das Telefongespräch warten. Schreiben wir in dieser Zeit doch schnell einen Brief, den wir schuldig sind, bringen wir eine immer wieder aufgeschobene kleine Arbeit zu Ende, mit der wir sonst unseren ausgewogenen Arbeitstag nicht belasten wollen. Daheim warten wir auf unsere Ehefrau, die immer noch so schön ist wie vor Jahren, nur braucht sie heute ein wenig mehr Zeit dazu. Stehen wir nicht ungeduldig mit dem Hut auf dem Kopf in der Tür, es gibt so viele kleine Dinge, die längst getan werden sollten: ein Bild geradezuhängen, einen Nagel einzuschlagen, eine Schraube anzuziehen, die Bücher auf dem Bücherbord zu ordnen. Es werden viele Handgriffe auf diese Weise nebenbei erledigt, bis die Frau endlich fertig ist und ungeduldig ruft: «Wie lange soll ich denn noch auf dich warten, Johannes?»

Schriftsteller und Erfinder leben sehr unterschiedlich. Die einen werden wohlhabend, die andern sitzen vor der Almosenkasse. Sie hatten alle den gleichen Start. Die Idee und das Können. Nur wird der eine, wenn er sein Werk beendet hat, untätig, wochenlang,

erwartungsvoll nach dem Briefträger ausschauen, was die Welt zu seinem Werk sagt — der andere aber sitzt bereits an einer neuen Arbeit, die alte ist für ihn abgetan. Wenn die Würfel zu seinen Gunsten fallen, umso besser. Wenn er aber eine Absage bekommt, hat er bereits ein neues Eisen im Feuer, vielleicht bringt ihm dies den ersehnten Erfolg. Wer aber wartet, bis das Wasser kocht, findet bei einem Misserfolg nicht so leicht den Anfang für das Neue.



Ein Mann fährt zehn Minuten in der Bahn. Soll er träge dasitzen und warten, bis er ankommt? Ist es nicht besser, in diesen zehn Minuten eine Zeitung zu lesen? Er wird sie ja sowieso lesen, um zu wissen, was in der Welt vorgeht. Später aber stiehlt ihm die Zeitung die Zeit. Er kann auch während der Fahrt in seinem Notizbuch Ordnung machen, da sind viele